

Carl Aigner

Direktor Museum Niederösterreich, St Pölten
Vorstandsmitglied Leopold Museum -Privatstiftung, Wien

KUNST ALS KOMPASS

**Zum Werk „Strong in Hope“ von Beate Winkler
Eröffnungsrede zur Ausstellung am 11.Januar 2017, Österreichisches Kulturforum Berlin**

Gerne möchte ich mit der Stimme der Künstlerin beginnen: „Wichtig ist für mich, dass ich inspiriere, damit Perspektiven verändert, neue Sichtweisen suche, Vertrauen in Veränderungsprozesse schaffe und man sich auf sie einlässt. Wichtig ist für mich, unterschiedliche Lebenswelten zu verbinden. Mit meinen Werken versuche ich intime und offene Wahrnehmungsräume, Korridore von Selbst- und Fremderfahrungen zu schaffen.“ So erhellend äußert sich Beate Winkler über ihre künstlerischen Intensionen, sie, die über Jahrzehnte in prägnanten gesellschaftspolitischen Institutionen und Positionen höchst engagiert gearbeitet hat. Wiewohl sie die Bildende Kunst und insbesondere die Malerei ein Leben lang begleitet hat, beginnt sie erst 2008, diese ins Zentrum ihres Arbeitens zu rücken. Wenn Sie nun ihre Werke betrachten, werden Sie im ersten Moment denken: Wie geht das mit ihrem bisherigen Leben zusammen, nirgends politische Implikationen in und mit den Werken, keine Agitation, keine politischen Ingredienzen, einfach „nur abstrakte“ Malerei, der immer wieder vorgeworfen und unterstellt wird, a-politisch zu sein.

Das Papier – das Buch – das Bild: In dieser Triade oszillieren die Displays, wie es heute so schön Deutsch heißt, mit denen sie ihre Arbeiten realisiert:

- Schwere Büttenpapierblätter von Miniaturen bis hin zu Großformaten,
- Skizzenbücherhaftes,
- Mischtechniken, Farbtusche.

Alles höchst traditionelle Materialien und Medien, die aber wichtige kulturell-künstlerische Grundlagen jeder okzidentalen europäischen Gesellschaft bildeten: Vergessen wir doch nicht gerade angesichts dessen, was seit und in Syrien an kulturhistorischer Vernichtung passiert, was spätestens seit der Renaissance die globalisierte Welt Europa verdankt:

- nach dem Pergament die Implantierung des Papiers in Europa
- das moderne Buch
- das Bild als Tafelbild, welches bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Bildgeschichte selbst der Moderne prägte
-

Ganz zu schweigen von den Universitäten und Museen, die institutionelle Weltgeschichte geschrieben haben und genuines europäisches Kulturgut sind.

Was ist in diesen Zusammenhängen heute der Status des Bilds?

In einem Moment, wo die Digitalisierung bildgeschichtlich das klassische Tafelbild endgültig zu substituieren begonnen hat, schreibt und erinnert Peter Handke in seinem vergessenen Buch „der Bildverlust“ 1997 eindringlich: „Die Bilder stellten den Wert der Werte dar. Sie waren unser scheinbar sicherstes Kapital. Der letzte Schatz der Menschheit.“

Beate Winkler wirft das Tafelbild nicht über Bord sondern konfiguriert es anknüpfend an die rezente Kunstgeschichte in verschiedener Hinsicht:

- Keine klassische Präsentation in, mit einem Rahmen,
- Ein Ausfranzen der Bildränder, als ob sie keine Grenze hätten,
- Eine Erweiterung in das Skulpturale, Dreidimensionale,
- Damit geht einher ein Aufbrechen der Zweidimensionalität
- Und das Situieren einer Polyperspektivität.
- Nicht zu vergessen die durchdachte Choreographie der Werk Präsentation, die ja bekanntlich ein wesentlicher Teil unserer Bild-Wahrnehmung in einer Ausstellung darstellt.

Nein, Beate Winkler ist keine Gegenwartskünstlerin, die im 3. Oder 4. Grad nochmals versucht, Avantgarde sein zu wollen und dabei einem katastrophalen Novitätswahn verfällt. Hier finden wir das erste „Politikum“ ihrer künstlerischen Arbeit: mit ihren verwendeten Materialien stellt sie sich gegen den Zeitgeist der heutigen globalisierten und digitalisierten Gesellschaft, die Stress mit Dynamik verwechselt und Innovationswahn mit Fortschritt. Beate Winkler fordert von uns Betrachtungszeit ein, nicht bloß ein schnelles Konsumieren. Nicht zufällig finden sich in der Ausstellung eine große, aber nicht bemalte Büttenpapierrolle, die quasi nur sich selbst als Material präsentiert – mit der Aufforderung an uns, diese Leerstelle der Malerei in der Ausstellung als Ort des Möglichen zu rezipieren. Wir können hier eine Reise vom Wirklichkeitssinn zum Möglichkeitssinn beginnen, um Robert Musil zu zitieren! Und ist das nicht eine unerhörte „politische“ Aufforderung?

Behutsam und intensiv, immer wieder mit zeichnerischen Implikationen ist es eine gestische Malerei, der es um das Erspüren von Empfindsamkeit und visueller Sensorik geht. Es geht nicht um das ausloten einer retinalen Gegenständlichkeit, sondern das Gewinnen von Bild-Erfahrung als Welt-Erfahrung und Welt-Erfahrung als Bild-Erfahrung:

Ich darf nochmals Peter Handke zitieren: „Im Bild erschienen Außen und Innen fusioniert zu etwas Drittem, etwas Größerem und Beständigerem.“

Subtil und intuitiv schafft sie Farbimpulse jenseits einer rationalen Bild-Formatierung. Chaotische Formfindungen werden zum Schnittpunkt von Innen und Außen. Empfindsamkeit wird von uns gefordert. Gerade das ikonisch nicht Identifizierbare, das Vage, Unbestimmte, Offene, aber auch Ungewisse ihrer Arbeiten sind Indikatoren einer gegenwärtigen Zustandsbefindlichkeit. Nein, das ist kein Romantizismus oder Luxus – schauen wir uns doch die aktuelle Verrohung der öffentlichen Sprache an, wo jede Sensibilität und damit Empfindsamkeit zu zerschellen droht.

Lassen wir uns auch nicht mehr ästhetisch verbieten, was wir als schön empfinden.

Hier finden wir ein weiteres Politikum ihrer Arbeit, wenn wir nur bereit sind, uns darauf auch einzulassen: lassen wir uns unsere Sensibilität nicht verbieten ist eine klandestine Botschaft ihrer künstlerischen Arbeiten! Und lassen wir uns auch nicht mehr ästhetisch verbieten, was wir als schön empfinden. Denn ihre Bilder strahlen eine filigrane Schönheit aus, die auch eine transzenderende Wirkung beinhaltet: das Politikum des Nutzlosen!

„Der Nutzen ist das große Idol der Zeit“, schreibt schon Schiller im 2. Brief seiner ästhetischen Erziehung des Menschen 1793. Und weiter heißt es einmal bei ihm: „Die Kunst führt bei dem Menschen nie ein besonderes Geschäft aus, ihr Wirkungskreis ist das Gesamte der menschlichen Natur.“

Ist es nicht höchst amoralisch, hic et nunc über Schönheit zu sprechen? Gerade hier in Berlin angesichts dessen, was vor wenigen Tagen nicht weit von hier passiert ist? Ist es nicht ein unerhörter Frevel? Eine schlimme Ignoranz, derartige Werke zu schaffen, wie wir sie in der Ausstellung erleben dürfen angesichts unserer Gegenwartsbefindlichkeit von Terror und Not? Gewiss nicht, wie die Biographie von Beate Winkler uns eindrucksvoll zeigt.

Kunst ist neben dem, was wir Spiritualität bezeichnen das wohl höchste anthropologische Gut, das wir haben. Ihr Politikum liegt allein schon im dem Faktum, dass sie existiert, vorhanden ist, wie der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann im vergangen Jahr bei seinem Salzburger Rede betonte. Gerade indem sie, die Kunst, sich einer scheinbaren gesellschaftlichen Nützlichkeit und Funktionalität entzieht, vermag sie ihr subversives Potential zu entfalten: nicht als Destruktivität, sondern als permanenter Versuch, die Welt in besonderer Weise wahrzunehmen, zu interpretieren und zu verstehen. Kunst, die vordergründig plakativ politisch sein will, ist nicht nur leicht zu vereinnahmen, sondern verliert auch kunsthistorisch gesehen schnell ihren künstlerischen Status, wenn der, die Künstlerin dabei ihre Handschrift aufgeben – Picasso hat mit seinem Werk Guernica seine künstlerische Handschrift nicht verweigert, ist keinem Naturalismus verfallen, weshalb dieses Bild bis heute ästhetisch eine grosse politische Kraft ausstrahlt.

Denn, um nochmals Schiller aus seinem 2. Brief zu zitieren: „Die Kunst ist die Tochter der Freyheit“!

Gerade in ihrer A-Funktionalität findet Kunst ihr genuines Potential angesichts einer Hochgeschwindigkeitsgesellschaft, die als ihre Maximen Effizienz- und Beschleunigungsgewinnung postuliert und damit vor nichts Halt macht mit ihren Hightech- bzw. bio- und gentechologischen Selbstverwirklichungsphantasmen. Es geht Beate Winkler nicht um Wirklichkeitsillusionen, sondern um das künstlerische Fragen nach dem WIR. Ihre Werke bergen in sich, was wir uns von der Kunst wünschen, ohne es erwarten zu dürfen: Die Sehnsucht nach Wegen in das Freie des Daseins.